Pennsylvanische Staats-Zeitung.

Jahrgang 1. | Lancaster, Pa., Donnerstag, Oktober 4, 1866. | Nro. 1.

Die
Pennsylvanische Staats-Zeitung
Herausgegeben von
Joh. Georg Ripper,
erscheint jeden Donnerstag, und kostet $2.00 per Jahr, zahlbar innerhalb des Jahres, und $2.50 nach Verfluß des Jahrgangs.

Einzelne Exemplaren, 5 Cents per Stück.

Keine Subscriptionen werden für weniger als sechs Monaten angenommen; auch kann Niemand das Blatt abbestellen, bis alle Rückstände bezahlt sind.

Anzeigen werden zu den gewöhnlichen Preisen inserirt.

Officen: in der „Patriot und Union" Druckerei, Dritten Straße, Harrisburg, und in der „Intelligencer" Druckerei, am Centre Square, Lancaster.

Poesie.

Ich lebe zu lieben.

„Ich lebe zu lieben," das Mägdlein spricht,
Und streicht sich die Locken vom Angesicht!
Es klettert empor zu des Vaters Brust
Und bettelt um Küsse in kindischer Lust.

„Ich lebe zu lieben," so sagt ein Paar
Jungfräulicher Mädchen mit Rosen im Haar.
Wie glänzen die Rosen, die Wangen so roth,—
Solch schwesterlich lieben, trennt nur der Tod.

„Ich lebe zu lieben," ruft freudig und laut
Im Arme des Liebsten die hoffende Braut;
Ihr Leben besiegelt was sprach ihr Mund,
Nie bricht des Gelöbnisses heiliger Bund.

„Ich lebe zu lieben, zu leiten mein Kind,"
So spricht die Mutter,—o, nennt sie nicht blind,
Die Mutterliebe, o nein, o nein!
Sie leitet ihr Kind zu höherem Sein.

„Ich lebe zu lieben," die Großmutter sagt;
Denn wenn sie auch welk schon und hochbetagt,
So sieht sie um sich doch die Enkel gereiht,
Möcht' leben zu lieben in Ewigkeit.

So flattert froh an der Hoffnung Stab
Der Liebe Panier von der Wiege zum Grab;
Und mögen wir dann auch zu Asche zerstieben,
Wir liebten zu leben und lebten zu lieben.

Feuilleton.

Das Geheimniß des Indianers.

Nach Mittheilungen eines deutsch-amerikanischen Arztes.

Fortsetzung.

Die Katastrophe kam so plötzlich und das Wirbeln der Schneemassen, das Heulen des Windes und das Brausen der Wogen wirkten so betäubend, daß Werner im ersten Augenblick kaum seine gefährliche Lage inne wurde, allein instinktmäßig begann er zu schwimmen, ehe die nächste Welle ihn niederdrücken konnte. Rings um ihn her tauchten die Indianer wie Ottern auf, aber er konnte sie vor den dicht niederfallenden Schneeflocken nicht sehen. Auch hörte er laute Ausrufe in der Odschibbewasprache, wie sie in rascher Folge einander zuschrieen, aber das Brüllen der Brandung und die mangelhafte Kenntniß des Idioms erlaubten ihm nicht, diese Worte zu verstehen. Halb erstarrt in dem eisigen Wasser, geblendet durch den um sein Haupt wirbelnden Schnee, wußte er nicht, in welcher Richtung er schwimmen sollte, um das Ufer zu erreichen. Schon gab er die Hoffnung auf, daß sein schwacher Hülferuf gehört würde, und schon schwebten die trüben Bilder der Vergangenheit, ein kurzer Abriß seines ganzen Lebens, wie das bei Ertrinkenden der Fall zu sein pflegt, vor seinem geistigen Auge, als er auf einmal die Stimmen der Indianer deutlicher zu hören glaubte. Sie schienen einander zuzurufen, um nicht auseinander zu kommen, und diese rauhen Kehllaute hatten etwas so wunderbar Ermuthigendes für den fast den Kampf mit den Wellen aufgebenden Werner, daß er seine letzten Kräfte zusammenraffte und einen hellen, weithin tönenden Verzweiflungsschrei ausstieß. Augenblicklich wurde dieser durch eine Menge Stimmen beantwortet und wenige Minuten nachher schon viel näher durch einen zweiten einstimmigen Zuruf, der dem Deutschen wie himmlische Musik erklang. Unmittelbar darauf schwamm Tawanka bereits an seiner Seite, der ihm jede mögliche Unterstützung gewährte, bis noch ein paar seiner Leute herzukamen, mit deren Hülfe es nun nicht mehr schwer fiel, den erstarrten und abgematteten Werner auf den Felsen, an welchem vor einer Viertelstunde das Canoe gestrandet war und wohin die falkenäugigen Indianer sich sofort zu retten gewußt hatten, in Sicherheit zu bringen.

Nichts kann die erhabene Schönheit eines hellen Frühlingstages an den Gestaden des Oberen Sees übertreffen, wenn der warme Südwind, der über den mexicanischen Golf wegstreichend tropische Gluth eingesogen, die Eisfelder von den Küsten abgelöst hat. Der See ist dann ruhig und glatt wie ein Spiegel und mit einer Menge von größern und kleinern, in allen Farben des Prisma schimmernden Eisbergen bedeckt, welche die wunderbarsten und pikantesten Formen zeigen. Die tiefste Stille herrscht über den schweigenden, leicht gekräuselten Gewässern, nur dann und wann unterbrochen von dem donnerähnlichen Krachen der Gletscher, mit welchen die höchsten Berge des Ufers gekrönt sind, von dem rauhen Geschrei des weißköpfigen Adlers, der in Spiralen gegen den blauen Aether aufsteigt, und von den heisern Rufen der Kraniche und schwarzen Schwäne, welche auf den niedrigen Klippen ihre alten Nester suchen. Diese Scenerie und diese Eindrücke einer wilden Natur sind einzig schön in ihrer Art, so daß Niemand, der sie einmal empfunden, sie vergessen wird. Aber es existirt auch eine Kehrseite dieses schönen Gemäldes, eines Bildes, wie es der genialste Maler nicht schaffen kann. Eine kurze Spanne Zeit genügt, um den Anblick der ganzen Gegend umzugestalten. Eisige Windstöße fahren jählings von den ewigen Schneefeldern des Nordpols hinunter, dicker, undurchdringlicher Nebel mit seinem Gefolge durcheinander wirbelnder weißer Flocken steigt auf, die in purpurnen Tinten schimmernden Gletscher verbergen sich im dunkeln, drohenden Gewölk, und von dem eben noch so prachtvollen Panorama bleibt Nichts zurück, als ein beschränkter Gesichtskreis von ein paar Quadratruthen, der nur schwarze, aufgeregte Wellen und phantastische Nebelgebilde zeigt.

Diese Erfahrung hatten die Odschibbewas bei ihrer gewagten Canoefahrt gemacht. Unmittelbar vor ihrem Aufbruch herrschte das schönste Frühlingswetter, gleich nach ihrer Abfahrt aber hatte der nordische Winter noch einmal seine ganze Tücke gezeigt, indessen sie wären keine Indianer gewesen, wenn sie sich durch den drohenden Anblick des Wetters hätten abschrecken lassen. Auch jetzt in einer Lage, die jedem Europäer als eine trostlose erscheinen wäre, verzagten sie keineswegs, da sie wußten, daß in dieser Jahreszeit schon der nächste Tag einen Wechsel mit sich führen könne. Bald fanden sie eine gegen den erstarrenden Nordwind geschützte Vertiefung in den Felsen, wo sie, nachdem sie den fast ohnmächtigen Werner dort niedergelegt war, ein helles, lustiges Feuer aus Fichtenholz, das sich die Hülle und Fülle auf der Insel fand, anzündeten und dann, nachdem sie ihre Decken getrocknet hatten, zusammenkrochen und, sich gegenseitig erwärmend, in einen gesunden Schlaf fielen.

Spät am Morgen erwachte der von so viel Aufregung und Strapazen hart mitgenommene Deutsche auf seinem aus duftigen Tannenzweigen hergestellten warmen Lager. Sein erster Blick fiel auf Tawanka, der in der Höhle schweigend neben ihm saß und die Flamme des Feuers mit dürrem Holze nährte, während einer der Indianer eine Schneegans in der Asche briet. Auf seine Frage, wo die Andern wären, erfuhr er, daß dieselben an dem Orte, wo das Canoe gescheitert sei, Anstalten machten, die verlorenen Gegenstände aus der Tiefe zu holen, auch habe man das Boot hoch und trocken zwischen den Felsen eingeklemmt gefunden, wo es von einer Welle hingespült sei, und es werde nicht schwer fallen, den eingestoßene Bug mit Birkenrinde zu repariren; außerdem, setzte der Häuptling hinzu, habe sich der Nordwind gelegt, und er erwartete ganz bestimmt noch im Laufe des Tages gutes Wetter.

Bei diesen anmunternden Worten reckte Werner seine steifen Glieder zurecht, und ein neuer Hoffnungsstrahl fuhr durch seinen Geist, der aber sofort zur hellen Flamme aufschlug, als Tawanka, welcher mit einem Winke seiner Hand dem andern Indianer sich zu entfernen bedeutet hatte, mit geheimnißvollen Lächelm fortfuhr: „Wißt Ihr, Freund, daß wir an Ort und Stelle sind und daß ich trotz des Sturmes gestern die Insel nicht verfehlt habe, auf der ich einst mit meinem Vater den Weg zur Silbermine suchte? Trotz der Dunkelheit und des Schneegestöbers fand ich die Richtung und ich irrte nur in der Entfernung, weil sich der Lauf des Canoes bei solchem Wetter nicht berechnen ließ. Noch heute Nacht wollen wir aufbrechen, wenn der Vollmond scheint, doch haltet reinen Mund gegen meine Leute. Sie dürfen Nichts von unserm Vorhaben wissen und werden Euch nicht durch unnütze Fragen lästig werden."

„Also noch diese Nacht soll ich die Silbermine sehen?" rief Werner aus, der kaum seine Aufregung bezähmen konnte, da er sich der Erfüllung seiner kühnsten Wünsche so nahe sah.

„Gewiß! noch diese Nacht," erwiderte Tawanka; „aber ruht Euch gehörig aus und stärkt Euch, denn wir haben einen beschwerlichen Marsch vor uns. Einstweilen will ich gehen und Sorge tragen, daß das Canoe gehörig ausgebessert wird."

Der Häuptling hatte das Wetter richtig beurtheilt, denn schon nach Verlauf von einigen Stunden schien die Sonne wieder warm, und die bis vor Kurzem noch so aufgeregte Oberfläche des Sees fing an, sich zu beruhigen, während die finstere Nebelbank fern im Norden sich zertheilte und bei der zunehmenden Helle des Tages die wunderbar gezackten Gipfel des felsigen Höhenzuges sichtbar wurden, welcher das Innere der Insel durchzog. Die Indianer waren bei ihren Tauchversuchen glücklich gewesen und hatten die meisten der bei dem Schiffbruch verlorenen Gegenstände aus der Tiefe hervorgeholt, darunter auch Werner's bergmännische Werkzeuge, auch hatten sie einige wilde Kaninchen mit ihren Pfeilen erlegt, die in die Blätter des wilden Sellerie gewickelt und dann in der Erde gebraten eine vortreffliche Mahlzeit abgaben. Tawanka aber, der sich während des Tages auf einige Stunden entfernt hatte, um die Umgegend zu recognosciren und vermittelst seines Ortssinns alte Erinnerungen aufzufrischen, kam befriedigt zurück und bedeutete dem ängstlichen harrenden Deutschen, sich bei dem Eintritt des Mondscheines fertig zu halten, denn genau um Mitternacht müßten sie an Ort und Stelle sein, wenn sie ihren Zweck erreichen wollten.

Es war schon spät am Abend, als der Vollmond siegreich durch die dicken Dunstschichten brach, welche über den See lagerten, und die schneebedeckten Gipfel der Felsen mit bläulichem Lichte übergoß. Nichts störte die allgemeine Ruhe, als der melancholische Ruf des Whippoorwill im nahen Tannendickicht und die einförmige Melodie der Brandung, wie sie in gewissen Zwischenräumen taktmäßig gegen das Ufer schlug.

Während seine Leute um das prasselnde Feuer lagerten und plauderten, schritt der Häuptling, von Werner gefolgt, durch den dichten Urwald, welcher den Raum zwischen dem Strande und dem zackigen Felsplateau im Innern der Insel bedeckte. An schwierigen Stellen, wo umgestürzte Bäume oder mächtige Steintrümmer den beschwerlichen Pfad noch unwegsamer machten, faßte er den Deutschen bei der Hand und leitete ihn so über die Hindernisse sicher hinüber. Endlich standen beide Männer am Rande des Holzes und sahen den schneebedeckten Höhenzug über ihren Häuptern emporragen. Tawanka besann sich einen Augenblick und richtete dann mit unfehlbarem Ortssinn seine Schritte nach einer dunkeln Bergschlucht, aus welcher sich ein angeschwollener Bach mit starkem Gefälle ergoß. Er folgte nun dem Laufe dieses Baches stromaufwärts und erstieg nach einem mühsamen Marsche von einer Stunde das kahle Plateau. Darauf wandte er sich westlich und erklomm, von dem athemlosen Deutschen gefolgt, über zerrissene Felskämme den Gipfel einer Klippe, wo er sich von Neuem orientirte. Am Fuß der letztern lag ein kleines tiefes Thal, dessen Form an einen erloschenen Krater erinnerte und an dessen Rande sich eine himmelhohe, abgestorbene Schierlingstanne erhob. Dorthin richteten beide Männer ihre Schritte und als sie am Fuße des einsam stehenden Baumes angekommen waren, warf Tawanka forschende Blicke auf den Lauf des Mondes, dessen volle Scheibe ihr mildes Licht über die wilde Scenerie warf.

„Setzt Euch nieder," sprach er zu dem ermüdeten Werner, der unter der Last seiner Pickart und des schweren Steinhammers keuchte. „Der Mond wird bald auf dem höchsten Punkte seines Bogens stehen, und dann wird es Zeit sein, zu handeln. Sehet den weitreichenden Schatten des Baumes, wie er über die schroffen Kanten des Gesteins und die düstern Felsspalten fällt; dort, wo genau um Mitternacht die Spitze des Schattens hinzeigt, muß die Oeffnung sein, die zur Silbermine führt, und die ich vor langen Jahren mit meinem Vater zusammen zuwarf und unkenntlich machte. Noch haben die Stürme die Tanne nicht umgeworfen, auch hat, wie ich sehe, keines Menschen Fuß diese Stelle wieder betreten; der Schatz wird also unversehrt sein."

Nach einer kleinen Pause, in welcher er den Mond genau beobachtet hatte, fuhr er fort: „Nun kommt mit Eueren Eisen! Seht Ihr nicht, daß das Gestirn zu sinken anfängt? Folgt mir und schlagt da ein, wo ich hinweise."

Damit schritt er, von dem Deutschen gefolgt, längs des schwarzen Schattens, den der riesige Baum warf, auf die Stelle zu, wo jener zwischen mächtigen, moosbewachsenen Felstrümmern endigte, und deutete, das kurze Gestrüpp zur Seite biegend, auf eine kaum bemerkbare Spalte hin, welche mit Steinen und Geröll gefüllt war. Sausend fiel die Pickart hernieder, und in wenigen Minuten zeigte sich nach Entfernung der Trümmer eine große, schräg hinabsteigende Oeffnung, durch die ein Mann bequem hinunterschlüpfen konnte. Tawanka ergriff eine der mitgebrachten Kienfackeln, setzte sie in Brand und glitt, nachdem er Werner aufgefordert hatte, ihm furchtlos zu folgen, gewandt und ohne zu fallen in die Tiefe. Einen Augenblick später stand der Deutsche auf dem Boden des kaum zehn Fuß unter der Oberfläche befindlichen Ganges, dicht neben dem Häuptling, und war nicht wenig erstaunt, sich in einem natürlichen und trockenen Stollen von Trappformation zu sehen, der sich, soweit er es bei der Flamme des Fichtenspans unterscheiden konnte, tief in den Berg hineinzog. Unbedenklich folgte er Tawanka, welcher in dem niedriger werdenden Gange gebückt vorausschritt, und wer beschreibt seine freudige Aufregung, als sich am Ende des Stollens eine weitgewölbte Höhle zeigte, deren Wandungen aus den schönsten, im hellen Fackellicht strahlenden Quarzkrystallen bestanden, zwischen denen, wie er mit seinen bergmännischen Augen sogleich erkannte, dicke Massen gediegenen Silbers in wunderbaren dendritischen Formationen hervorleuchteten! Stumm vor Erstaunen betrachtete er den unerschöpflichen Reichthum, den die jungfräuliche Natur hier aufgehäuft hatte, und umarmte dann seinen Freund Tawanka, der, still vor sich hinlächelnd und die dunkeln Augen rollend, auf die starken Adern des edlen Metalls zeigte, welche sich nach allen Richtungen hinzogen. Je weiter sie in die Höhle eindrangen, desto schöner und üppiger wucherten die in prismatischem Lichte spielenden Quarzkrystalle und zwischen ihnen die massiven, rebenartig verschlungenen Stränge des Silbers, so daß Werner unwillkührlich an die Märchen von Tausend und eine Nacht dachte.

Instinktmäßig berührte er das glänzende Gestein, um sich zu überzeugen, ob er auch nicht träume, und erst der helle Klang, den der Schlag des Berghammers den Adern des edlen Metalls entlockte, bewies ihm, daß das, was er vor sich sah, volle Wirklichkeit war. Erst als die Fackel nahe am Verlöschen war und die Rückkehr deshalb nothwendig wurde, dachte er daran, Proben des reichen Gesteins mitzunehmen und schlug in aller Eile so viele Stücke von den Wandungen der Höhle ab, wie er tragen konnte. Tawanka half ihm anfangs dabei, dann aber, als der letzte Rest des Kienspans ihm die Hand zu versengen drohte, faßte er seinen aufgeregten Freund am Arme und zog den Widerstrebenden in den Gang hinein, durch welchen Beide ohne Unfall an die oben erwähnte Oeffnung gelangten, durch die der Mond sein mildes Licht fallen ließ. Die kühle Nachtluft that dem Deutschen wohl und es gelang ihm, seine Aufregung gewaltsam zu bemeistern. Tawanka mahnte zur Rückkehr nach dem Lager. Werner warf rasch noch einmal prüfende Blicke auf die Umgebungen, damit er, falls er ohne des Indianers Begleitung die Stelle wieder aufsuchen wolle, dieselbe auch allein wiederfinden könne. Dann belud sich der Häuptling mit dem ledernen Sacke, welcher die Silberproben enthielt, winkte dem Deutschen ihm zu folgen und schlug denselben unwegsamen Pfad nach der Küste ein, auf welchem sie gekommen waren. Zwei Stunden später langten Beide am Bivouac an, wo sie die Indianer sämmtlich schlafend antrafen, bis auf einen, der die Flamme des Feuers zu unterhalten hatte, und streckten sich ermüdet bald selbst zur Ruhe hin.

Vierzehn Tage später finden wir Werner auf seinem Burau wieder, wo er bei verschlossenen Thüren die reichen Silbererze, welche er von jener gefahrvollen Expedition, ohne Aufsehen zu erregen, glücklich nach den Toltec-diggings gebracht hatte, einer genauern Prüfung unterwarf. Tawanka stand neben ihm und sah mit dem Ausdruck innerer Zufriedenheit, wie der deutsche Bergmann die schönen Krystalle im Lichte der untergehenden Sonne betrachtete. Er war gekommen, um Abschied zu nehmen, denn die unerbittlichen Feldmesser waren dieses Frühjahr angelangt und hatten ihm angekündigt, daß er mit seinen Stammgenossen die Jagdgründe an dem kleinen See verlassen und sich eine andere Heimath im fernen Westen suchen müsse. In Folge dieser Aufforderung, die einem Befehle gleichkam, hatten die Indianer ihre Wigwams abgebrochen und sich Canoes am Ontonagonflusse gebaut, um auf ihnen irgend einen Punkt des britischen Territoriums auf der Nordküste des Oberen Sees zu erreichen, wo sie von den Behörden Schutz und Aufnahme zu finden hofften. Nur der Häuptling war noch zurückgeblieben, um seinem deutschen Freunde gegenüber, den er allein von allen Weißen nicht haßte, sein Herz auszuschütten.

„Ihr sollt bald von uns hören," sagte er zu Werner beim Abschied, „und wenn wir erst in Canada unsere Wigwams aufgebaut und unsern Mais gepflanzt haben, sollen meine Leute Euch zu Diensten sein. Wir werden dann ein Lager auf der Insel aufschlagen und so viel Silbererz aus der Höhle schaffen, als Ihr verlangt. Also bis dahin wartet und behaltet das Geheimniß für Euch, denn wenn die Yankees etwas davon wittern, so werden sie Euch, den Ausländer, eher kalt machen, als Euch die Ausbeute gönnen, denn sie sind die Kinder des Teufels." Dann schüttelte er seinem Freunde herzlich die dargebotene Hand, schulterte seine Büchse und verschwand bald in dem düstern Schatten der Wälder, welche die Toltec-diggings umgeben, ohne die weißen Arbeiter, die ihm begegneten, eines Blickes zu würdigen.

Werner, der sich der Erfüllung seiner Wünsche so nahe sah, dachte nunmehr an Nichts weiter, als sich die Mittel zu verschaffen, um die auf der Insel verborgenen Schätze realisiren zu können.— Zwar theilte er in etwas das Mißtrauen des Indianers gegen die Yankees, aber er sah auf der andern Seite ein, daß ohne Hülfe von tüchtigen Geschäftsmännern und Capitalisten die Silbermine nur ein todtes Gut für ihn sein würde. Als praktischem Bergmanne war es ihm klar, daß der flüchtige Beistand von ein Dutzend unerfahrenen Rothhäuten, die ohnedem zur regelmäßigen Arbeit selbst bei dem besten Willen untauglich waren, lange nicht genügen würde, um die seinen gesteigerten Wünschen entsprechenden Reichthümer an das Tageslicht zu schaffen. Seine eigenen Mittel waren viel zu beschränkt, um einen Dampfer zu unterhalten, welcher doch unumgänglich nothwendig war, um den Proviant der Arbeiter, das Sprengpulver, die verschiedenen Maschinerien und das sonstige Material für den regelmäßigen Bergbau nach den wüsten Insel von den Häfen des Sees herbeizuschleppen. Eine oberflächliche Ausbeute, obgleich eine solche ihn ebenfalls zu einem unabhängigen Manne gemacht haben würde, da das edle Metall in leicht zu lösenden Massen vorhanden war, genügte ihm nicht mehr, weil er, von dem allgemeinen Minenfieber angesteckt, nun einmal seinen Kopf daran gesetzt hatte, ein schwerreicher Mann zu werden. Deshalb fing er an, die wohlgemeinten Warnungen Tawanka's, von seiner Entdeckung nichts verlauten zu lassen, zu vergessen, und sann nur darüber nach, auf welche Weise er sich einen gewandten und bemittelten Compagnon verschaffen könnte, um mit dessen Hülfe und Geld den größtmöglichen Ertrag aus dem Bergwerk zu erzielen und dann bald als reicher Mann nach Deutschland heimzukehren.

Als Werner sich eines Tages, nicht lange nach der Abreise Tawanka's, in solchen lucullischen Träumen wiegte, trat plötzlich Mr. Jones in sein Bureau ein und drückte seine große Freude darüber aus, daß er schon in Ontonagon, wo er am vorigen Tage angekommen sei, so viel Rühmens von der Thätigkeit des deutschen Bergmannes gehört habe.— „Ich konnte," sagte er, „der Versuchung, Sie hier zu besuchen, gar nicht widerstehen, da mich meine Reiseroute in Ihre unmittelbare Nähe führte. Im Auftrage einer New-Yorker Compagnie bereise ich nämlich dieses Jahr die Mineralgegenden am See zum zweiten Male wieder, um wo möglich einen Minendistrikt zu kaufen, der den Wünschen der Herren entspricht. Ich habe deshalb den kurzen Weg nach den Toltec-diggings nicht gescheut, um mir Ihren Rath zu holen, da ich im Voraus annehmen muß, daß die Erfahrung, welche sie jetzt in Folge Ihrer Stellung gewonnen haben werden, Ihrem Urtheile großen Werth verleihen wird."

(Fortsetzung folgt.)

Politisches.

Warnung an die Demokraten!

Als Zusatz zu der Wahlproklamation des Scheriff's wird man die Akte finden, welche allen sogenannten Deserteuren das Stimmrecht benimmt. Es ist dieser Zusatz auf Verordnung von Harrisburg der Proklamation beigefügt worden!

Die Wirkung dieser Akte ist, wie schon früher gemeldet, ein Feld für Wahlbetrügereien zu öffnen, ähnlich denen, welche in den Heerlagern mit Soldatenstimmen getrieben wurden, indem die Musterrollen der Profoßmarschälle als Beweis dienen sollen ob ein Mann ein Deserteur war oder nicht.

Die Supreme Court des Staates hat jedoch entschieden, daß nur ein Kriegsgericht darüber entschieden kann ob ein Mann ein Deserteur ist oder war, und nur im Falle der Mann wirklich als Deserteur vor einem Kriegsgericht schuldig befunden worden und diese Entscheidung in aller Form genehmigt worden ist, kann ein Mann vom Stimmen verhindert werden.

Die Beifügung dieses Gesetzes zur Wahlproklamation ist offenbar geeignet, eine falche Ansicht von dem Gesetz zu verbreiten und ermahnen wir daher alle Demokratischen Wahlbeamten und Stimmgeber sich nicht weiter an dasselbe zn kehren, als die Entscheidung der Supreme Court ihm Wirkungskraft beläßt, das heißt: nur wo ein Mann wirklich von einem Kriegsgericht als Deserteur verurtheilt worden, kann er unter diesem Gesetz vom Stimmen verhindert werden! Ein gedrafteter Mann, der sich nicht gemeldet, oder ein Mann der blos des Desertirens beschuldigt worden nach den Büchern der weiland großmächtigen Profoßmarschälle, wird durchaus nicht durch dieses Gesetz berührt, so lange er nicht eines solchen Vergehens vor einem Kriegsgericht für schuldig befunden worden.

Wir hoffen, daß die Staats Committee und alle County Committeen dieser Sache besondere Aufmerksamkeit schenken und die erforderlichen Instruktionen an alle demokratischen Wahlbeamten im ganzen Staate ausschicken werden.

Das Andersonville Gefängniß.

In vielen der schwarzrepublikanischen Zeitungen findet man eine Darstellung der Schrecken des Andersonville Gefängnisses und im Gegensatz dazu ein anderes Bild, welches die Behandlung und Bewirthung des Jefferson Davis im Gefängniß darzustellen vorgibt. — Beide sind übertriebene Zerrbilder. Was Jefferson Davis anbetrifft, so lauten die letzten Nachrichten über ihn dahin, daß er scheinbar gesund allein sehr abgemagert aussehe, und die erwähnte Abbildung ist an sich so abgeschmackt in's Lächerliche gezogen, daß sie die beabsichtigte Wirkung ganz verfehlt.

Was die Andersonville Gefangenen betrifft, so wurden sie allerdings sehr schlecht behandelt; namentlich was Kost und medizinische Verpflegung anbelangte. Allein, was war denn die Ursache dieser schlechten Behandlung; hat man diese Ursache bereits vergessen? Zur richtigen Verständigung jenes Schreckenbildes sollte eigentlich folgender Auszug aus dem Congressional Globe, Seite 71, beigedruckt werden, indem in jenem Artikel nachgewiesen wird, wer wirklich für die Schrecken jener Scenen in großem Maße verantwortlich war.

Am 21. December 1863 reichte Hr. Miller (Demokrat) von Pennsylvanien, folgenden Eingang und Beschluß ein und forderte die Vorfrage:

„Sintemal die Gesammtbevölkerung derjenigen Staaten, die zur Föderal Union anhalten, sehr aufgeregt ist, in Folge der Berichte von Nothleidung ihrer Brüder, die jetzt Gefangene in den conföderirten Staaten sind; und sintemal das einfachste Menschlichkeitsgefühl die Executiv-Beamten der Nation bewegen sollte, jede schickliche Anstrengung im vollsten zu machen, um ihre Noth zu lindern und sie in ihre Heimath zurückzubringen; und sintemal zuverlässig berichtet worden, daß die Anzahl der Conföderirten Gefangenen in unsern Händen die Zahl der Föderalen Gefangenen im Süden bei weitem übersteigt, und daß ein Austausch von Gefangenen gemacht werden könnte (mit Ausschluß der Frage wegen Hautfarbe,) durch welchen unsere weißen Brüder in Freiheit gesetzt würden ohne die sogenannten Rechte der farbigen Föderalen Soldaten, die gegenwärtig Kriegsgefangenen sind, zu beeinträchtigen; Deßhalb

„Beschlossen, Daß der Präsident der Ver. Staaten achtungsvoll ersucht werde, diejenigen Beamten, welche die Auswechselung von Gefangenen zwischen den Ver. Staaten und den sogenannten Conföderirten Staaten in Händen haben, sofort zu instruiren, eine Auswechselung der weißen Männer gegen weiße Männer vorzuschlagen, wobei andere Fragen verschoben bleiben können, bis die nothleidenden weißen Söhne der Republik zum Dienste der Regierung, zu ihren Freunden und ihrem Familienheerde wieder zurück gegeben worden sind."

Nach Verlesung dieses Beschlusses stellte Hr. Waschburne (ein Radikaler) von Illinois die Frage an den Sprecher des Hauses der Repräsentanten: ob ein Amendment (Verbesserung) in Ordnung sei im Falle die Abstimmung ohne Debatte nicht unterstützt würde? Der Sprecher antwortete: ein Amendment sei in Ordnung. Die Vorfrage ging dann verloren mit 56 Ja's und 75 Nein's, wobei die Demokraten alle Ja stimmten.

Hr. O'Neill (Demokrat) von Ohio, wollte die Frage zu einer Abstimmuug bringen, welche die Gesinnung des Hauses kundgebe, und schlug deshalb vor, den Beschluß auf den Tisch zu legen, was mit 73 Ja gegen 85 Nein verloren ging, wobei die Demokraten alle Nein stimmten.

Hr. Washburne (Radikaler) machte sodann den Vorschlag, den Beschluß dahin abzuändern, daß man alles nach dem Worte „Beschlossen" ausstreiche und Folgendes an dessen Statt setze, worüber er die Vorfrage verlangte:

„Daß dieses Haus die Maßregeln billige, welche die Administration getroffen hat in Bezug auf die Auswechselung von Gefangenen, die jetzt von dem Feinde in südlichen Gefängnissen gehalten werden, und daß hiermit empfohlen werde, bei den Maßregeln zu verharren, damit eine gerechte und billige Auswechselung aller unserer Gefangenen, die in Händen der Rebellen sind, bezweckt werde."

Die Vorfrage wurde von der radikalen Mehrheit unterstützt und die Frage über das Amendment ohne Debatte entschieden mit 87 Ja und 63 Nein; wobei alle Demokraten Nein stimmten. Washburne's Amendment war somit angenommen.

Washburne (Radikaler) bot dann folgendes Amendment zu der Einleitung an, und forderte die Vorfrage:

„Man streiche alles aus nach dem Wort „Brüder in der vierten Zeile und setze Folgendes an dessen Stelle:

„Die sich in Rebellen-Gefängnissen befinden, und daß dieses Haus mit Billigung die menschenfreundliche, patriotische und staatsmännische Bestrebungen der Regierung wahrgenommen für eine schleunige Auswechselung aller der ersaeten Gefangenen unter ehrbaren, billigen und gerechten Bedingungen: Deshalb sei es"

Hr. Lovejoy (Radikaler) bat seinen Collegen, das Amendement zurückzuziehen, um ihm dadurch Gelegenheit zu geben, den Vorschlag zu machen, Hrn. Miller's Einleitung auf den Tisch zu legen.

Dies geschah. Hr. Miller verlangte namentliche Abstimmung, die angeordnet wurde und folgendes Resultat lieferte. Ja 79, Nein 55; wobei die Demokraten alle Nein und die Radikalen alle Ja stimmten!

Die Einleitung zum Beschluß des Hrn. Miller wurde somit auf den Tisch gelegt.

Zur Zeit als diese Verhandlungen im Congreß vor sich gingen, hatte die Administration, oder wie Hr. Washburne und seine Radikalen Freunde den Präsident und dessen Cabinet damals nannten „die Regierung" die Auswechselung von Gefangenen eingestellt, weil die Rebellen Regierung die Neger nicht gegen weiße Leute auswechseln wollte! Die Absicht der Regierung war, für die Theorien der Abolitionisten einen Triumph zn feiern, und wen auch Tausende unserer nördlichen Soldaten dadurch auf elende Weise in südlichen Gefängnissen Noth leiden und hinsterben sollten. Die Rebellen sollten dazu gezwungen werden, durch eine solche Auswechselung praktisch einzustehen, daß sie kein Besitzrecht für die entlaufenen Sklaven behaupten könnten, welche in die Föderal-Armee als Soldaten eingereiht worden waren. Das Wörtlein „alle" in Hrn. Washburne's Einleitung und Beschluß bedeutete, daß die Negersklaven, welche von der Administration in föderale Uniformen gesteckt worden waren, in der Auswechselung einbegriffen werden sollten. Und zu derselben Zeit als die Regierung durch obigen Beschluß der Radikalen ihrer Menschenfreundlichkeit, ihres Patriotismus und ihrer Staatsweisheit wegen belobt wurde, weil sie suchte die Rebellen-Regierung zu einer Auswechselung von Mann für Mann ohne Rücksicht auf Hautfarbe zu zwingen—zu derselben Zeit hatten die gefangenen Unionsoldaten in den Händen der Rebellen so stark zugenommen, daß man nicht mehr die Mittel hatte sie gehörig zu versorgen und deshalb Tausende Noth leiden mußten und Hunderte starben!

Sekretär Stanton erklärte sogar damals, daß er keine gesunden Leute (Rebellengefangene in unseren Händen) gegen Skelette (Uniongefangene in Rebellen Händen) auswechseln wolle, und bestand hartnäckig auf der Bedingung, daß so lange die Neger nicht gegen Weiße ausgetauscht würden, lieber gar keine Auswechselung stattfinden sollte.

Washburne's Beschluß, und die Stimmen der Radikalen Mehrheit im Congreß bekräftigten Sekr. Stanton in dieser grausamen Aufopferung unserer weißen Gefangenen im Süden, bis die Negerfrage entschieden sei. Dies war die Ursache, warum solche gräßliche Noth in südlichen Gefängnissen herrschte. Der Süden wollte die weißen Gefangenen auswechseln, denn er hatte mehr auf Hand als er versorgen konnte, und hätte viel lieber seine eigenen Leute wieder zurückgehabt. Allein Stanton und die Radikalen im Congreß sagten, in so viel Worten: Nein; lieber sollen unsere Weißen Unionsoldaten in südlichen Gefängnissen auf elende Weise zu Grunde gehen, als daß wir diese Negerfrage jetzt fallen lassen.

Wir hatten im Norden mehr südliche Gefangenen als die Rebellen nördliche Gefangenen hatten, und alle unsere weißen Unionsoldaten, die sich in Rebellengefängnissen befanden, hätten ganz schnell ausgewechselt werden können und wären dann doch noch südliche Gefangene genug in unseren Händen geblieben, um über die Auswechselung der Neger zu verhandeln. Aber was kümmert sich der radikale Congreß um die weißen „Skelette" von Andersonville, so lange er glaubte etwas für den ewigen Neger thun zu können!

Aus Europa.

Friedensvertrag zwischen Preußen und Oestreich vom 23. August 1866.

Art. 1. Es soll in Zukunft und für beständig Friede und Freundschaft zwischen Sr. Majestät dem König von Preußen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich, so wie zwischen Deren Erben und Nachkommen und den beiderseitigen Staaten und Unterthanen herrschen.

Art. 2. Behufs Ausführung des Art. 6 der in Nikolsburg an 26. Juli d. J. abgeschlossenen Friedens-Präliminarien, und nachdem Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch Seinen bei Sr. Maj. dem Könige von Preußen beglaubigten Botschafter amtlich zu Nikolsburg am 29. Juli ejusdem hat erklären lassen: — „Qu'en ce qui concerne le Gouvernement de l'Empereur, la Venetie est acquise a l'Italie pour lui etre remise a la paix,' — tritt Se. Maj. der Kaiser von Oestreich dieser Erklärung auch Seinerseits bei und giebt Seine Zustimmung zu der Vereinigung des lombardo-venetianischen Königreiches mit dem Königreiche Italien, ohne andere lästige Bedingung, als die Liquidirung derjenigen Schulden, welche, als auf den abgetretenen Landestheilen haftend, werden anerkannt werden, in Uebereinstimmung mit dem Vorgange des Tractats von Zürich.

Art. 3. Die Kriegsgefangenen werden beiderseits sofort freigegeben werden.

Art. 4. Se. Maj. der Kaiser von Oestreich erkennt die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes an und giebt Seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaates. — Ebenso verspricht Se. Maj., das engere Bundesverhältniß anzuerkennen, welches Se. Maj. der König von Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen wird und erklärt Sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung vorbehalten bleibt und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird.

Art. 5. Se. Majestät der Kaiser von Oestreich überträgt auf Se. Maj. den König von Preußen alle Seine im Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Art. 6. Auf den Wunsch Se. Majestät des Kaisers von Oestreich erklärt Se. Majestät der König von Preußen Sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorial-Bestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem Er Sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung des Königreichs Sachsen innerhalb des norddeutschen Bundes durch einen mit Sr. Maj. dem Könige von Sachsen abzuschließenden besonderen Friedenstrag näher zu regeln. Dagegen verspricht Se. Maj. der Kaiser von Oestreich, die von Sr. Majestät dem König von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorial-Veränderungen, anzuerkennen.

Art. 7. Behufs Auseinandersetzung über das bisherige Bundes-Eigenthum wird binnen längstens sechs Wochen nach Ratification des gegenwärtigen Vertrages eine Commission zu Frankfurt a. M. zusammentreten, bei welcher sämmtliche Forderungen und Ansprüche an den deutschen Bund anzumelden und binnen 6 Monaten zn liquidiren sind. Preußen und Oestreich werden sich in dieser Commission vertreten lassen, und es steht den übrigen bisherigen Bundes-Regierungen zu, ein Gleiches zu thun.

Art. 8. Oestreich bleibt berechtigt, aus den Bundesfestungen das kaiserliche Eigenthum und von dem beweglichen Bundes-Eigenthum den matricularmäßigen Antheil Oestreichs fortzuführen oder sonst darüber zu verfügen; dasselbe gilt von dem gesammten beweglichen Vermögen des Bundes.

Art. 9. Den etatsmäßiger Beamten, Dienern und Pensionisten des Bundes werden die ihnen gebührenden, beziehungsweise bereits bewilligten Pensionen pro rata der Matrikel zugesichert; jedoch übernimmt die königlich-preuß. Regierung die bisher aus der Bundes-Matricular-Casse bestrittenen Pensionen und Unterstützungen für Offiziere der vormaligen schleswig-holsteinischen Armee und deren Hinterlassene.

Art. 10. Der Bezug der von der kaiserlich österreichischen Stadthalterschaft in Holstein zugesicherten Pensionen bleibt den Interessenten bewilligt. Die noch in Gewahrsam der kaiserlich Oestreichischen Regierung befindliche Summe von 449,500 Thln. dänischer Reichsmünze in vierprozentigen dänischen Staatsobligationen, welche den holsteinischen Finanzen angehört, wird denselben unmittelbar nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages zurückerstattet. Kein Angehöriger der Herzogthümer Schleswig und Holstein und kein Unterthan ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oestreich wird wegen seines politischen Verhaltens während der letzten Ereignisse und des Krieges verfolgt, beunruhigt oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet werden.

Art. 11. Se. Majestät der Kaiser von Oestreich verpflichtet sich, behufs Deckung eines Theiles der für Preußen aus dem Kriege erwachsenen Kosten, an Se. Majestät den König von Preußen die Summe von 40 Millionen preußischer Thlr. zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten welche Se. Majestät der Kaiser von Oestreich, laut Art 12 des gedachten Wiener Friedens vom 30. Oktober 1865, noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit 15 Millionen preußischer Thaler, und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die preußische Armee bis zum Friedensschlusse in den von ihr occupirten österreichischen Landestheilen haben wird. mit 5 Millionen preußischer Thaler in Abzug gebracht werden, sb daß nur 20 Millionen preußischer Thaler baar zu zahlen bleiben. Die Hälfte dieser Summe wird gleichzeitig mit dem Austausche der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages, die zweite Hälft drei Wochen später zu Oppeln baar berichtet werden.

Art. 12. Die Räumung der von den königlichen preußischen Truppen besetzten Oestreichischen Territorien wird innerhalb drei Wochen nach dem Austausche der Ratificationen des Friedensvertrages vollzogen sein. Von dem Tage des Ratifikationstausches an werden die preußischen Generalgouvernements ihre Functionen auf den rein militärischen Wirkungskreis beschränken. Die besonderen Bestimmungen, nach welchen die Räumung Statt zu finden hat, sind in einem abgesonderten Protocolle festgestellt, welches eine Beilage des gegenwärtigen Vertrages bildet.

Art. 13. Alle zwischen den hohen vertragschließenden Theilen vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte werden, insofern dieselben nicht ihrer Natur nach durch die Auflösung des deutschen Bundesverhältnisses ihre Wirkung verlieren müssen, hiermit neuerdings in Kraft gesetzt. Insbesondere wird die allgemeine Cartell-Convention zwischen den deutschen Bundesstaaten vom 10. Februar 1831 sammt den dazu gehörigen Nachtragsbestimmungen ihre Gültigkeit zwischen Preußen und Oestreich behalten. Jedoch erklärt die kaiserlich österreichische Regierung, daß der am 24. Jan. 1857 abgeschlossene Münzvertrag durch die Auflösung des deutschen Bundesverhältnisses seinen wesentlichen Werth für Oestreich verliere, und die königlich preußische Regierung erklärt sich bereit, in Verhandlung wegen Aufhebung dieses Vertrages mit Oestreich und den übrigen Theilnehmern an demselben einzutreten. Desgleichen behalten die hohen Contrahenten Sich vor, über eine Revision des Handels- und Zoll-Vertrages vom 11. April 1865, im Sinne einer Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs, sobald als möglich in Verhandlung zu treten. Einstweilen soll der gedachte Vertrag mit der Maßgabe wieder in Kraft treten, daß jedem der hohen Contrahenten vorbehalten bleibt, denselben nach Aufkündigung von sechs Monaten außer Wirksamkeit treten zu lassen.

Art. 14. Die Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages sollen zu Prag binnen einer Frist von acht Tagen oder, wenn möglich, früher ausgewechselt werden. Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten gegenwärtigen Vertrag untzeichnet und mit dem Insigel ihrer Wappen versehen.

So gelchehen in Prag am 23. Tage des Monats August im Jahre des Heils achtzehnhundertsechzig und sechs.

(L. S.) gez. Werther.
(L. S.) gez. Brenner.

Nachrichten aus Mexiko.

Die politische und militärische Lage hat sich nicht wesentlich verändert. Seit der Abreise der Kaiserin scheint eine Art Waffenstillstand zwischen den beiden feindlichen Parteien zu bestehen; seitens der kaiserlichen Truppen ist dies aber nur eine Vorbereitung zu der bevorstehenden Wintercampagne und darf keineswegs so gedeutet werden, als wenn der Kaiser seinen Thron aufzugeben gedenke.

Es heißt, daß er fest entschlossen ist, auch nach dem Abzug der Franzosen zu bleiben und zu versuchen, ob er sich nicht durch eigene Kraft in der Gewalt zu behaupten vermag. Die Einnahme von Tampico ist ein schwerer Schlag für die kaiserliche Sache gewesen, und bereits werden die eifrigsten Vorbereitungen getroffen, um sowohl jenen Hafen wie Matomoras zurück zu gewinnen; beide sind für die Verbindung mit dem Innern durchaus nothwendig. Marschall Bazaine ist jetzt in San Luis Potosi u. organisirt dort ein Heer, welches, sobald die Wege nach der Küste passirbar sind, aufbrechen soll.

Die Liberalen befinden sich jetzt im Besitz von fast dem ganzen Norden Mexico's — d. h. der Staaten Sonora, Sinaloa, Tamanlipas und Neuevo Leon. Obgleich aber diese Staaten fast den dritten Theil vom Gebiete Mexico's umfassen, enthalten sie doch weniger als den fünften Theil seiner Bevölkerung.

Die Wichtigkeit ihrer Occupirung besteht hauptsächlich in dem Factum, daß sie sich in der Nähe der Grenze der Ver. Staaten befinden und daß von dort so leicht Zufuhren eintreffen können, während andererseits im Fall einer Niederlage der Uebergang dorthin leicht zu bewerkstelligen ist. Der wirklich wichtige Punkt ist aber die Mündung des Rio Grande, die den Liberalen Zugang zum Hafen von Matamoras gewährt und sie befähigen wird, Streitkräfte für eine weitere Campagne in dem bevorstehenden Winter zu organisiren.

Bis jetzt ist aber das Kaiserthum, wie schwach es auch ist, doch die einzige Macht in Mexiko. Es hält die Hauptstadt und die bedeutendsten Häfen inne, erhebt die Revenuen, hat fast viermal mehr eingeborene mexikanische Soldaten im Felde wie irgend einer der Chefs der Liberalen und hat seinen Sitz in den Flachländern des Centrums, wo fast alle volkreichen Städte concentrirt sind und die großen Mittelpunkte des Reichthums und der Industrie sich befinden,